

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Landes-Zeitung. 1870-1918 1899**

91 (19.4.1899) Badisches Unterhaltungsblatt, Nr. 90



Nr. 90. Karlsruhe, Mittwoch, den 19. April 1899

Nachdruck der Originalaufsätze des Unterhaltungsblattes ist untersagt.

**Inzucht, am Rhein!**

Humoristischer Roman. Von Karl Wötcher.  
(Nachdruck verboten.)

„Wir aber bleiben hier, Herr Biesemann. Sie kriegen mir nicht aus. Ich muß immer wieder auf den Dahlheim zurückkommen.“

Er wirft Hut und Stock weg und streckt sich behaglich ins frische, duftende Gras. Heidi, ist das eine Wonne!

„Nee, här'n Se, Sie versteh'n abber 's Druffgeh'n,“ knurrt Biesemann ärgerlich. „Wiss'n Se, 's werd mer beinahe ä bissel ze arg. Da könnt' een' doch de Seele in' Leibe quietich'n!“

„Hilft alles nichts. Unvre Unterhaltung über Dahlheim ist dringend nötig, weil —“

Biesemann, der gerade weitergehen wollte, bleibt stehen.

„Nun bin ich abber gespannt!“

„— weil ich Sie mit Dahlheim versöhnen möchte.“

„Mich? . . . Mich mit'n Dahlheim versöhn'? Sahaha!“ Er macht ein verächtliches Gesicht, als hätte man ihm zugemutet, er solle einen Frosch liebosen. „Nee, Verehrter, dad'rmit ham Se lee Glück!“

Und wieder geht er ein paar Schritte vorwärts.

„Es muß aber sein, Herr Biesemann!“

„Se bemü'h'n sich d'rueb'n. 's wär' 'ne reene Aff'nchande, wenn —“

Doch Kofls läßt ihn nicht aussprechen.

„Die zwei hervorragendsten Männer im Ort — Sie und Dahlheim — die dürfen nicht verfeindet sein. Nein, das geht nicht und geht nicht!“

„Kreischlabberment!“ ruft Biesemann erregt, indem er ganz nahe an Kofls herantritt und ihm forschend in die Augen blickt. „Se den'n wohl, Se könn' mich ieben'n Löff'l balbier'n? Das sieht doch bald so aus, wie wenn Se bei d'r Geschichte selbst verinteressiert wär'n!“

„Das bin ich auch,“ versetzt Kofls ruhig.

„Wa — as?“

Biesemann schweigt einige Augenblicke und sieht den andern nur verächtlich an. Dann sagt er pöflich lachend:

„Wie schlau! Woll'n Se mer nich Ihr Interesse mal gefälligst vorziehr'n?“

„Gern. Sie liegen sich mit meinem zukünftigen Schwiegervater in den Haaren. Ich werde mich nämlich mit Fräulein Else verloben. . . . So, jetzt wissen Sie's!“

Biesemann hat mit offenem Munde zugehört.

„Wie? . . . Was? . . . Herrcheles noch ämal! . . . Verlobt? . . . Sie? . . . Mit der Fräulein Else? . . . Also dadrum geh'n Se so in de Höhe! Da könnt' mer, weef' Gohle, vor Ueberraschung 's Herze ieberloof'n!“ Er läßt sich neben Kofls ins Gras fallen und reicht ihm vergnügt die Hand. „Da gratulier' ich abber! Ei ja, da gratulier' ich! . . . De Else is äb'n de Else — ä Bett'rimädel!“

„Danke sehr, danke!“ erwidert Kofls, die dargebotene Hand kräftig schüttelnd. „Sie begreifen deshalb, Ihre Ausöhnung mit Dahlheim ist mir erwünscht!“

„Du, hm!“ macht Biesemann nachdenklich, „s is Se eegentlich ä bissel merkwürdig. Weil Sie sich mit d'r Tocht'r von mein' Feind verlob'n — da soll ener wie unferener bader bekadi mach'n!“

„Sehen Sie, man trifft im kleinen Städtchen öfters zusammen. Es ist unbehaglich, wenn die beiden bekanntesten Männer im Ort —“

„Da ham Se enne defekte Ansicht uffgegabelt,“ fällt Biesemann ironisch ein. „Verlob'n Se sich, verlieb'n Se sich, verheirat'n Se sich fogar, soviel Se woll'n, abber —“

„Sie wollen also nicht?“

Kofls ist aufgesprungen, und auch Biesemann erhebt sich jetzt langsam.

„Nee, der Biesemann will nich.“

„Gut, dann werd' ich Sie zwingen!“

„Na na! Nur nich so drauflos geschwefelt!“

„Zwingen mit einer Kruppschen Kanone,“ wiederholt Kofls verächtlich, auf seine Brusttasche schlagend.

„Sie Spatzvogel Sie! Mach'n Se sich nur keen ze groß'n Draufch!“ lacht Biesemann scheinbar unbefangen, obgleich ihm nicht ganz behaglich zu Mute ist.

„Sie wissen, im Leben der meisten Helden giebt's manchmal eine kleine Verirrung,“ bemerkt Kofls sarkastisch.

Biesemann flucht.

„Wie meen' Se 'n das?“

„Auch in Ihrem Heldentum ist eine dunkle Partie, Herr Biesemann. Sie lassen zuweilen Ihrer Einbildung etwas zu sehr die Zügel schießen,“ fährt Kofls gemächlich fort, indem er langsam weiter geht. „Ich kann Ihre Luftschlöffer zerbröckeln.“

„So? . . . Na, da bröckeln Se mal los!“

Einige Augenblicke schreiten beide schweigend nebeneinander. Biesemann beobachtet seinen sarkastisch lächelnden Begleiter heimlich und wünscht ihn zum Kuckuck, während er sich zu einer überlegenen protegierenden Miene zwingt.

„Sie haben neulich den Jahrestag Ihrer Pyramidenbesteigung gefeiert,“ beginnt Kofls abermals. „Befanden Sie sich mit dieser pompösen Feierlichkeit nicht etwas im Irrtum?“

„Was meen' Se?“ fragt Biesemann, verdutzt stehen bleibend.

„Jawohl, in einem großen Irrtum! Sie residierten vor zwei Jahren ganz wo anders!“

„Wo denn?“

„In Aegypten nicht, sondern —“

„Duesch'n Se sich nur ord'nlich aus!“

— sondern in — Florenz!“

Wie ein Keulenschlag faßt dieses eine Wort auf Biesemanns Haupt hernieder. Bleich, mit gesenkten Lidern, nagt er in größter Verlegenheit an seiner Unterlippe. . . . Doch er giebt das Spiel noch nicht verloren.

„Ich . . . Ich selber?“ fragt er, sich zum Lachen zwingend.  
„Gewiß — Sie, Herr Biesemann! . . . Das kleine Teatro San Felice — Sie wissen doch —“

„Nee, nee, ich weess von gar nisch!“ fällt Biesemann hastig ein.

„Auch nichts von der flotten Marietta — der Chansonette mit den brennenden Augen, den verführerischen Lippen und — der miserablen Stimme?“

Unwillkürlich hat Kofks seinen Mund dem Ohr seines Gefährten ein wenig genähert. Jetzt blickt er ihm scharf ins Gesicht.

„Abber här'n Se mal —“ stottert Biesemann.

„Wie? Sie wollen das nicht zugeben?“

„I nu nee! Keen' Schimmer!“

„Da wissen Sie natürlich auch nicht, daß die Florenzer Marietta und ein großer Weltreisender —“ er versucht, Biesemanns Accent nachzuahmen — „es war Se nämlich ä Sache“ — so ein kleines Techtelmechtel hatten —“

Jetzt wird es Biesemann doch zu bunt. Mit einer bezeichnenden Geste auf seine Stirn deutend, ruft er mit gutgepielter Ueberlegenheit:

„Se schein' ä kleens bißel ze phantasier'n, mei Gut'ster!“

„Sie Unschuldsengel!“ lacht Kofks gemüthlich. „Ich war mehrere Jahre in Florenz und habe Sie dort — während Sie Ihre Weltreisen machten —“ nicht er pathetisch ein, „wiederholt gesehen.“ Er greift in die Tasche und zieht eine Photographie hervor. „Da kennen Sie auch selbstverständlich dieses Bild nicht!“

Als tauche vor ihm ein Gespenst auf, fährt Biesemann zurück.

„Herrcheeses! Wahrhaft'g de Fadihme!“ ruft er erschrocken aus.

Lachend überreicht ihm Kofks das Bild.

„Gemacht in — Florenz.“

Mit eigenartigem Gesichtsausdruck betrachtet Biesemann die ihm so wohlbekannten Züge.

„Hm, hm! . . . Se is 's! Se is 's!“ murmelt er halblaut. Er wendet das Bild. „Doch ihre Schrift! Ei verflucht!“

Mit verchränkten Armen, spöttisch heitres Lächeln auf den Lippen, blickt Kofks auf den so gründlich überführten „großen Weltreisenden“.

„Na, was sagen Sie jetzt?“

Biesemann schweigt.

„Sie geben also zu, daß die Geschichte von Ihrer orientalischen Odalische Fatime nur ein schönes Märchen ist?“ drängt Kofks.

„Na, z'n Deifl! — ja!“ knurrt Biesemann. „Was is 'n weitr' d'rbei? Ae kleiner Spaß!“

„Und daß Sie Ihre Weltreisen in Florenz ausführten?“

„Hm, hm — meersch'ndeehls — ja!“

„Und daß Sie da unten ein böser Taufendbassa waren?“

„Doch! Doch!“ ruft Biesemann eifrig, stolz den Kopf erhebend.

„Sehen Sie, nun hat der Bösewicht gestanden! . . . Jetzt passen Sie auf!“ Kofks schiebt seinen Arm in den seines Begleiters und geht mit ihm nach einer nahen Bank. „Ich habe heute auch den Dahlheim zum Picknick eingeladen. Er wird kommen, Fräulein Else und mir zu Gefallen. Es war ein tüchtiges Stück Arbeit, ihn dazu zu bringen. Geredet hab' ich, wie zehn Ciceros! . . . Sie müssen sich heute mit ihm versöhnen!“

Verdutzt springt Biesemann von der Bank auf.

„Ich gloobe, Se ham Ihre sämtlich'n Gedank'n nich alle beiänammer. Se miß'n mal ä bißel z'n Sammeln blas'n!“

„Scherzen Sie nur!“ lacht Kofks jovial. „Sie kommen doch nicht los. Entweder Sie erfüllen meinen Wunsch, oder —“ bedeutungsvoll droht er mit dem Finger — „es ist vorbei mit Ihrem Nimbus als „großer Weltreisender.““

Er steht auf und nähert sich Biesemann, der, um seiner stillen Mut Luft zu machen, mit seinem Stock ein paar vorzeitig emporsprossende Maiglöckchen köpft.

„Den „Stillen Ozean“ haben Sie niemals gesehen.“ erklärt Kofks rasch und mit Nachdruck. „Mit Ihrer „Orientfahrt“ ist's auch Eßig; die Pyramiden sind Sie bloß in Ihrer Phantastie hinaufgelleitet; Ihre Kämpfe mit den Arabern haben Sie geträumt!“ . . . Hm, wenn das der Reizeklub „Ozean“ erfährt — ich glaube, geradezu eine Revolution bricht aus.“

Biesemann erwidert nichts. Wozu auch leugnen! Dieser flotte Weltmann mit dem spöttisch lächelnden Gesicht ist ihm über — Biesemann fühlt es genau. So begnügt er sich damit, möglichst unbefangen in die Landschaft zu starren und dabei abzuwarten, was noch folgen wird. . . .

„Also entweder Sie erfüllen meinen Wunsch,“ fährt Kofks abermals eindringlich fort, „oder ich —“

Er bricht ab, um Biesemann Zeit zum Ueberlegen zu lassen.

„Ei, sin Sie ä Deifl!“ seufzt dieser. „Ich — ich — der Dahlheim —“

Ersichtlich kämpft er mit seinem Stolz. Aus seinen kleinen, pfliffigen Augen schießen verstohlene Blicke hinüber zu Kofks, der sich wieder ins Gras geworfen hat und ein paar Blumen an seinem Hut befestigt. Plötzlich ruft er rasch und energisch:

„Nee, nee — un nochmals nee!“

Ohne Biesemann anzusehen, anscheinend nur mit seinem Baldblumensträußchen beschäftigt, sagt Kofks leichthin:

„Aber erst, wenn die Geschichte mit der Marietta-Fatime bekannt wird! Wenn ich meine schöne Photographie zeige aus dem Teatro San Felice —“

„Ich — ich kann's nich,“ stöhnt Biesemann. „Nee, ich kann's nich! . . . Biesemann, das kannte ich!“ wiederholt er erregt.

Kleine Pause.

(Fortsetzung folgt.)

### Der Schönacher Mord.

Dem kurzen Bericht über die Verhandlung des Offenburger Schwurgerichts gegen den zum Tode verurteilten Schönacher Mörder Kandolin Hof, tragen wir nach dem „Det. Boten“ folgen des nach:

In der verhängnisvollen, stochfinsternen Nacht vom 13. Febr. d. J. hat der Angeklagte um 1/9 Uhr seine Wohnung verlassen und kam um 1/10 Uhr wieder zurück. In dieser Zwischenzeit hat er die grausige That vollbracht. Er giebt hierüber folgendes an: Er habe seine Wohnung verlassen, um sich in die Wohnung des Johann Joos zu begeben und dessen Anzug einer Hochzeit zu leihen. Auf dem Klopfen an der verschlossenen Hausthür und auf sein Rufen: „Mach' auf,“ habe ihm die Erhardine Joos geöffnet und ihn eingelassen. Diese sei in die Küche und er in das Wohnzimmer gegangen, wo er sich auf eine Bank gesetzt habe. Das 1/2-jährige Kind Johanna sei angekleidet im Zimmer herumgelaufen. Die Erhardine, welche noch einmal in den Stall gegangen, sei dann in die Wohnstube gekommen, die sie jedoch nach kurzer Zeit wieder verließ. Im Begriffe fortzugehen, habe er unter der Hausthür der Erhardine „gute Nacht“ zugerufen, worauf sie ihm nachgerufen, er solle noch ein bißchen warten, sie müsse ihm etwas sagen. Sie seien beide in die Wohnstube. Die Erhardine habe gleich angefangen zu schelten, weil er alles über ihr „Verhältnis“ verschwiegen habe, er sei der Glendeste in der Schönacher Gemeinde. Sie habe immer weiter gescholten. Als sie zur Thüre hinausgegangen, sei er nach und habe ihr erklärt, er liebe sich nicht deart von ihr verschelten, er gehe. Als er an der Hausthür gewesen, habe sie ihm hinten vom Gang aus etwas nachgeworfen, er wisse nicht einen Kübel oder ein Stück Holz und habe dabei gelacht. Hierüber sei er zornig geworden, sei zurück, habe ihr einen Stoß verjagt, daß sie über die zwei zur Küche führenden Stufen rücklings hinuntergefallen sei und den Kopf auf den Küchenboden aufgeschlagen habe. Darauf sei er wieder den Gang vor und habe im Fortgehen der Erhardine zugerufen: „Jetzt bleibst Du einmal liegen, bis Du genug hast.“ Nun sei er zur Hausthür hinaus, habe sie auch zugemacht, dann aber wieder geöffnet, um zu schauen, ob die Erhardine nicht aufstehe. Sie sei noch eine Weile liegen geblieben, habe sich dann aber erhoben und sei in die Wohnstube. Um zu sehen, ob der Fall in die Küche hinunter der Erhardine etwas gemacht habe, sei er wieder ins Haus. Unter der Stubenthür stehend, habe er gesehen, daß die Erhardine am Kopf hin und her rieb und daß sie blutige Finger hatte. Die Erhardine habe sich nun umgedreht und habe, als sie ihn erblickte, eine auf der Ofenbank liegende Art ergriffen und sei damit auf ihn zugesprungen mit den Worten: „Mach' daß Du fort kommst.“ Als sie mit der Art ausgeholt, um damit auf ihn einzuschlagen, habe er die Art am Stiel ergriffen und damit, während die Erhardine ebenfalls am Stiel noch festgehalten, gegen sie geschlagen. Dabei habe er sie nur mit dem Stiel getroffen, der scharfe Teil sei hinter dem Kopf heruntergegangen. Nunmehr sei die Art zu Boden gefallen. Die Erhardine habe sich ins Schlafzimmer geflüchtet. Er sei ihr nach, wobei sie mehrere Schreie ausgestoßen habe. Unter der Schlafzimmertür sei sie gestürzt und nun habe er sie im Horn mit der einen Hand hinten, mit der andern vorn am Halse gepackt, sie auf den Boden gedrückt und ihr den Kopf auf den Boden hingeschlagen, warum, wisse er nicht. Nun sei er von der Erhardine wieder weggegangen, um die Stube zu verlassen. Dabei habe er die am Boden liegende Art bemerkt. Durch diesen Anblick sei ihm der „Horn wieder ärger“ gekommen, er habe die

Art ergriffen, sei in das Schlafzimmer zurück und habe mit derselben auf die Erhardine, welche sich inzwischen wieder vom Boden erhoben gehabt, eingeschlagen. Wie vielmal er darauf geschlagen und wohin er die Erhardine getroffen, wisse er nicht. Er habe solange darauf geschlagen, bis die Erhardine zusammengesunken sei. Dieselbe habe heftig geblutet. Nachdem die Erhardine zusammengesunken, habe er die Art in den Hausgang gestellt und das Haus verlassen, um heim zu gehen. Untermwegs erst habe er bemerkt, daß er seinen Hut zurückgelassen. Er sei deshalb zurück, um ihn zu holen. Derselbe sei im Wohnzimmer auf dem Boden gelegen. Nun sei ihm eingefallen, daß Geld da sein könnte, und er habe gedacht, es werde in dem in der Schlafstube stehenden Kasten verwahrt sein. Er habe dann, nachdem er zuerst in der Schlafkammer der Erhardine nach einem Werkzeug zum Aufbrechen des Schranles gesucht, in der Wertstoffsammer ein Stemmisen gefunden, habe dasselbe, sowie einen Hammer an sich genommen und sei damit in die Schlafkammer der Eheleute Zoos. Dabei habe er über die an der Schlafzimmertür in ihrem Blute liegende Erhardine hinwegschreiten müssen. Zunächst habe er mit Hammer und Stemmisen den verschlossenen Schranke erbrochen und nach Geld durchsucht, er habe jedoch in einem oben im Schafte liegenden Portemonnaie nur 10 Pf. gefunden und diese entwendet. Bei dem Verlassen des Schlafzimmers habe er dann der unter der Türe liegenden Erhardine, ohne daß er gemerkt, ob noch Leben in ihr sei oder nicht, mit dem Hammer noch ein paar Schläge versetzt. Nachdem er das Haus verlassen, habe er an dem vor demselben liegenden Schnee seine Hände, so gut es ging, vom Blut gereinigt und sei um 1/10 Uhr nach Hause gekommen. — Zu Hause angekommen, rauchte der Angeklagte seinen Cigarrenstummel zu Ende, legte sich ruhig ins Bett und brachte es zuwege, daß er trotz der unmittelbar vorhergegangenen grauenhaften Mordthat alsbald einschlief. Nachts zwischen 11 und 12 Uhr erwachte sein Vater an einem Geschrei, vernahm, daß die Erhardine Zoos ermordet worden sei und sofort stieg in ihm der Gedanke auf, daß sein Sohn Kandolin die That begangen haben könne. Er weckte den Angeklagten, leuchtete über sein Bett, um zu sehen, ob er keine Blutspuren an sich habe, und teilte ihm den Vorfall mit. Der Angeklagte sagte nur: „Ja, ist das wahr? Das ist aber arg“, und schlief weiter bis morgens 4 Uhr, wo ihn sein Vater abermals weckte. Er ging dann später nach Trieburg zur Arbeit. Der Vater des Angeklagten ist heute erschienen und gab Zeugnis, welches einen sehr günstigen Eindruck machte, die Mutter dagegen konnte nicht erscheinen, da sie vor zwei Tagen mit dem vierzehnten Kinde niedergekommen ist. Nach dem Gutachten der Sachverständigen war die Leiche gräßlich verstümmelt. Das Gesicht war mit Blutkrusten dick bedeckt, die Haare durch Blutgerinnsel total verfilzt. Auf der rechten Stirnseite fand sich eine 3 cm lange, 2 cm breite, klaffende, bis auf den Knochen durchdringende und durch diesen bis ins Gehirn führende Wunde mit Knochenwunde. Auf der linken Stirnseite lief senkrecht von oben nach unten eine 3 cm lange, 1 cm breite, klaffende scharfe Hieb- wunde, die ebenfalls den Knochen scharf durchschneidet. Auf der rechten Schläfenseite vier zackige, klaffende Wunden, 3 cm lang und 1 1/2 cm breit, die ebenfalls den Knochen durchtrennten. Am Hinterkopf vier scharf geschnittene, je 5 cm lange Hieb- wunden, welche das Schädeldach durchbohrten. Auf der linken Hinterkopf- seite eine 6 cm lange, scharfe, senkrecht von oben nach unten führende, den Schädel durchschneidende Hieb- wunde. Hinter dem linken Ohr eine halbmondförmige, Weichteile und Knochen bis auf die harte Hirn- haut durchdringende, mit zahlreichen, haarhart abgetrennten Knochenplättchen bedeckte Wunde mit Wölbung des Gehirns. In Fortsetzung dieser Wunde hinter dem linken Ohr auf der linken Schulter eine 5 cm lange, 3 cm tiefe, bis in das Schultergelenk dringende, scharfgeschnittene Hieb- wunde. Auf dem Oberarm eine 3 cm lange, von einem scharfen Instrument herrührende Hieb- wunde. Am Hals zeigten sich Spuren vom Würgen. Die Verletzungen waren teils mit einem Hammer, teils mit einer Art geklebt. Die Sachverständigen nehmen an, daß die Wunden mit dem Hammer von vornen geklebt wurden, während der Täter sein Opfer am Halse festhielt, daß dagegen die scharfen Hieb- wunden am Hinterkopf von hinten mit der Art ausgeführt wurden.

**Kunst und Wissenschaft.**

\* **Berliner Sezession.** Der Bau des Sezessionshauses auf der Gartenterrasse des Theaters des Westens wird so beschleunigt, daß die Eröffnung der Ausstellung voraussichtlich am 15. Mai erfolgen wird. Die jetzt schon sehr zahlreich einlaufenden Anmeldungen versprechen ein Bild der besten deutschen Kunst zu geben; u. a. werden Böcklin und Seibl mit einer Reihe ihrer hervorragendsten Werke vertreten sein. Die Skulpturen- sammlung wird einige Werke von Adolf Hildebrand enthalten. Geplant wird außerdem eine Schwarz-Weiß- Ausstellung. Das von L. v. Hofmann gezeichnete Plakat kommt in den nächsten Tagen zum Aushang.

**Litterarisches.**

\* Die deutschen Mundarten. Ausserlesenes aus den Werken der besten Dichter alter und neuer Zeit. Herausgegeben und verlegt von

C. Regenhart, Berlin W., Kurfürststr. 37. Dieses in neuer, vermehrer und verbesserter (Lieferungs-) Ausgabe soeben erscheinende Werk umfaßt das nieder-, mittel- und hochdeutsche Sprachgebiet. Namentlich dem reichen Schatz an urwüchsigem Dialektreichtum, den die deutsche Sprache ihr eigen nennt, wird in dem Werke eine Sammelfläche bereitet. Das Buch, dessen beide erste Lieferungen uns vorliegen, wird, sobald es fertig vorliegt, reiches Material für den Kulturhistoriker und den Litteraturforscher bieten, aber auch jeder Freund der deutschen Dichtung wird es gern zur Hand nehmen und die Sprache seiner Heimat auf sich wirken lassen.

**Verchiedenes.**

**Der Kriegsberichterstatter Wippen über die Friedens- konferenz.** Wippen ist bereits im Haag, dem Versammlungs- orte der internationalen Friedenskonferenz, eingetroffen. Seinem ersten „Originalberichte“ über die Friedenskonferenz im „Kleinen Journal“ entnehmen wir hier einige Sätze: „Die Gründe, welche die Mächte veranlaßt haben, die Konferenz nach den Niederlanden zu verlegen, brauche ich wohl nicht zu wiederholen. Niemand kennt sie. Auch ich nicht. Man meint, der Zar habe Holland gewählt, weil dieses Land kein kriegführendes sei, und allerdings ist ja die schöne Königin Wilhelmine eine fried-, keine kriegfertige Frau, es fällt ihr im Traume nicht ein, das Schwert zu ziehen, das sie sich zu diesem Zwecke auch erst anschaffen müßte. . . . Die Tages- ordnung der Friedenskonferenz steht noch nicht fest. Ich fragte gestern den Wirt des neuen Hotels „zum Crispappel“, aber er wußte nur, daß während der ganzen Dauer der Konferenz täglich ein großes Diner stattfindet, bei welchem den Vertretern der Großmächte zwei Gänge und eine Flasche Rotwein mehr serviert wird, als den Vertretern kleinerer Staaten. Bei Tische wird zwischen zwei krieg- führenden Mächten immer eine friedensführende platziert, zum Bei- spiel zwischen Frankreich und Amerika die Schweiz, zwischen Japan und Türkei Luxemburg. . . . Die Stadt verspricht sich eine heitere Zeit. Vorbereitungen werden schon überall getroffen. In allen Schaufenstern sind Friedensspeisen ausgestellt. . . .“

**Warum fürchten sich Hunde vor einem Trinkglas?** Im Pariser „Temps“ wurde letzthin in verschiedenen Zuschriften die Frage behandelt, weshalb fast alle Hunde sich vor einem Trinkglase fürchten. Ein Briefschreiber meint, daß die Furcht des Hundes vor dem Trinkglase darauf zurückzuführen ist, daß die Schraff des Hundes im Vergleich mit seinem Geruchssinn nicht scharf genug ausgebildet ist. Der Hund, der ein Glas sieht, kann sich nicht erklären, was es enthält; der Geruch giebt ihm keinen bestimmten Anhaltspunkt, deshalb wird er mißtrauisch und läuft davon. Der Redakteur des „Temps“ macht dagegen geltend, daß es sich bei dem Hunde nicht um Mißtrauen, sondern um wahren Widerwillen und um Furcht handelt. Aber diesen Widerwillen und diese Furcht zeigt er ausschließlich beim Anblick eines Trink- glases, während ihm andere Glasfächer, z. B. Flaschen, Fenster Scheiben und ähnliches „kalt lassen“. Ein anderer Leser ist der Ansicht, daß der Hund, der den Wein ver- abscheut, vor dem Trinkglase wahrscheinlich nur deshalb die Flucht ergreift, weil er in seiner Klugheit mit diesem Behälter den Begriff des Weines verbindet. Zur Unterstützung dieser Ansicht schreibt ein anderer Abonnent, daß er bis zum 18. Lebensjahre keinen Tropfen Wein getrunken habe; dann mußte er auf Anordnung des Arztes Wein trinken, aber er habe es nur mit Widerwillen gethan und könne seit damals kein Trinkglas leiden; er trinke den Wein, der ihm jetzt schon besser schmecke, bis zum heutigen Tage aus Kaffeetassen. Die meisten sind jedoch der Ansicht, daß die Hunde, welche vor einem Trinkglase die Flucht ergreifen, wohl deshalb davonlaufen, weil ihnen ein „Spazvogel“ ein oder mehrere Mal ein Glas Wasser aufs Fell gegossen hat, oder ihnen schon einmal Wein zu riechen gegeben hat. Diese Erklärung ist die vernünftigste und dürfte, wie die „Tgl. N.“ meint, auch die richtigste sein.

**Brand eines elfstöckigen Hauses in London.** Aus London. 17. April wird der „Tgl. N.“ gemeldet: In einem elfstöckigen Gebäude, das den Namen Hyde Park Court führt und zahlreiche herrschaftliche Privatwohnungen enthält, brach heute vormittag nach 10 Uhr Feuer aus, das durch einen Fehler in der elektrischen Leitung entstanden sein soll. Das Feuer teilte sich bald der im obersten Stockwerke belegenen gemeinsamen Küche mit, hüllte den Turm in Flammen und ergriß die drei obersten Stockwerke. Das erschreckte Dienstpersonal sprang von den Fenstern des obersten Stockes auf einen Balkon des neunten Stockes. Frauen und Mädchen kletterten durch die Fenster auf die Balkons und schienen bereit zu sein, hinabzuspringen, allein aus der untenstehenden Volks- menge und seitens der Polizisten wurde ihnen zugerufen, nicht zu springen, da Rettung läme. Feuerlöscher trafen in Masse ein, aber die Feuerleiter waren für das hohe Gebäude zu kurz und erst durch Zusammenfügen zweier Leitern und nach Heranschaffung höherer Leitern von einem Bau gelang es, die Gefährdeten zu retten. Einige Rettungen gelangen mit größter Mühe. Ein Arzt ließ eine kranke Dame eingewickelt mit Stricken zum Fenster hinab. Viele Einwohner mußten im Regligée in Ho- tels flüchten. Manche Einwohner setzten die vorhandenen Lösch- einrichtungen in Thätigkeit. Der Feuerwehr gelang es nach zwei

Stunden, des Feuers Herr zu werden. Es blieb auf die obersten drei Stockwerke beschränkt. Niemand ist umgekommen.

**Poesie und Prosa.** Aus London wird geschrieben: Vor vielen Jahren verließ eines Tages ein junges Liebespaar zu Fley die Heimatstadt und vermählte sich auswärts. Es lag weiter gar nichts vor, als der Wunsch, ohne Geräusch und neuerliche Freunde und Bekannte die Feier zu vollziehen. Wertwürdigerweise ist die betreffende Kirche niemals bekannt geworden und beide starben, ohne jemals das Geheimnis zu verraten. Das war die Poesie. Nun ging einer ihrer Söhne in die Kolonien, erwarb sich große Reichtümer und ist vor kurzem unverehelicht und ohne Testament gestorben. Seine Geschwister sind offenbar die richtigen Erben des in große Summen gehenden Nachlasses, allein niemand weiß die Stelle, wo ihre Eltern getraut wurden, und da sie somit kein gesetzlich gültiges Zeugnis von deren Verheiratung beibringen können, werden sie wohl auch ohne die Erbschaft ihres Bruders, den das Gesetz erst dann als solchen anerkennt, wenn die Ehe der Eltern nachgewiesen worden ist, ausgehen müssen. Das ist die Prosa.

**Reform des russischen Kalenders.** Die astronomische Gesellschaft in Petersburg beschäftigt sich, wie der „Berl. Wissensch. Anz.“ gemeldet wird, augenblicklich mit der Unternehmung der Frage einer Reform des noch heute in Rußland gebräuchlichen julianischen Kalenders. Die verschiedenen Ministerien haben auf Ersuchen der astronomischen Gesellschaft Vertreter ihrer Ressorts zur Beteiligung an dieser Arbeit entsandt. Eine höchst zeitgemäße Aufgabe, angesichts des vor der Thür stehenden neuen Jahrhunderts.

**Wie Frauen sich Millionen erwerben.** Wir lesen in der „Tägl. Rundschau“: Von den New-Yorker Millionärinnen ist oft die Rede. Aber es handelt sich in der Regel um die Frauen von Millionären, die die allgemeine Aufmerksamkeit durch die Art auf sich ziehen, wie sie die ungeheuren Vermögen ausgeben, die von ihren Vätern oder Ehemännern erworben sind. Anders steht es mit den zwei amerikanischen Frauen, von denen L. de Norvins in dem neuesten Heft der „Revue des Revues“ erzählt. Diese sind eigentliche Millionärinnen, sie haben beide ihre kolossalen Vermögen selbst erworben. Mrs. Henrietta King, mit dem Beinamen „Königin des Viehs“, ist die erste. Als ihr Mann, der in Texas eine Tierzucht eingegründet hatte, im Jahre 1885 starb, hinterließ er ihr durchaus kein Vermögen. Aber die energische Frau schaute sich vor der Arbeit durchaus nicht. Sie vergrößerte ihr Gut, vermehrte den Viehbestand bedeutend, schuf sich neue Absatzwege und nahm den Verkauf selbst in die Hand. In kurzer Zeit hatte sie ein Vermögen, mit dem viele andere sich wohl zur Ruhe gesetzt haben würden, aber das Millionenvermögen hatte sie gepackt, und sie arbeitete nur noch eifriger. Heute schätzt man den Umfang ihres Besitztums zwischen 600 000 und 700 000 ha. Es ist ein wahres Königreich, das von seiner Besitzerin mit der Autorität eines absoluten Herrschers regiert wird. Ihr Wille ist Gesetz, und man gehorcht ihr ebenso respektvoll, als ob sie den ganzen Gesetzesapparat einer organisierten Gesellschaft zu ihrer Verfügung hätte. Mrs. King ist eine Frau von etwa 50 Jahren, mit einem energischen Gesicht. Sie hat auf ihren Gütern selbst zwei Wohnungen, aber sie residiert lieber in einem wahren Palast, den sie sich kürzlich in der Stadt Corpus-Christi (Texas) hat bauen lassen. Man vermag sie aber nur richtig zu schätzen, wenn man sie auf ihren großen Inspektionsreisen begleitet, die sie zweimal im Jahre vornimmt, einmal im Frühling, um den Viehbestand zu besichtigen, das zweitemal im Herbst, um nach den Weideplätzen und den Einrichtungen zur Ueberwinterung zu sehen. Auf Hunderten von Wagen gehen diese Reisen vor sich, zahlreiche Leute werden eingeladen, und eine stattliche Eskorte von Hirten, Cowboys, Wächtern, Köchen und Dienern begleitet den Zug. Mrs. King weiß natürlich gar nicht mehr genau, wie groß ihr Viehbestand und ihr Grundbesitz ist. Vor 10 Jahren besaß sie ungefähr 250 000 Kühe, Stiere und Färjen, 50 000 Kälber, 90 000 Schafe und 2500 Pferde. Ihr Oberinspektor, der am besten in dem ganzen Betrieb Bescheid weiß, gibt an, daß in der gesamten Domäne heute mehr als 800 000 Stück Hornvieh, 160 000 Schafe und 10 000 Pferde vorhanden sind. Jedes Jahr verschickt man ungefähr 30 000 Stück Vieh, die für eine Summe von 75 bis 100 Millionen Fres. verkauft werden. Das Königreich der Mrs. King hat eine eigenartige Organisation, in der alles bis ins Kleinste geregelt ist. Die Bevölkerung der Domäne beträgt insgesamt 2500 Personen, in jedem Dorf etwa hundert. Alle Angestellten haben die Verpflegung, die Wohnung, den Arzt und die Medikamente unentgeltlich. Nur für ihre Kleidung müssen sie selbst sorgen. Das Personal der Mrs. King ist unabhängiger und steht sich besser, als die „Leibeigenen“ der Hüttenwerke von Rockefeller und Knight. — Die zweite Dollarkönigin ist Mrs. Susanna Bransford Emery. Sie ist noch sehr jung, sehr hübsch und hat ihre Millionen mit ganz verblüffender Geschwindigkeit erworben. Ihr Mann, A. S. Emery, starb vor fünf Jahren, als sie noch kaum zwanzig Jahre alt war und hinterließ ihr als einziges Vermögen Bergwerke, die man für ganz wertlos hielt. Mrs. Emery aber machte sich unverzüglich an die Arbeit. Nach einer genauen Untersuchung

der Erze gelangte sie zu der Ueberzeugung, daß genug Silber darin enthalten wäre, um die Ausbeutung rationell zu machen. Ihre Energie wurde belohnt. Jeden Tag erschien die Mine reichhaltiger. Schon am Ende des ersten Jahres zog sie monatlich 30 000 Fres. aus der Mine. Diese Mine, „Silver King“ genannt, stößt an den „Great Ontario“, das reichste Silberlager der Welt. Der Ertrag des „Silver King“ vermehrte sich unaufhörlich. Inzwischen war Mrs. Emery noch nicht damit zufrieden, sondern erwarb im vorigen Jahre noch den „Grand Central“, ein Goldlager in dem reichen Bergwerk-Distrikt von Central. In einem Jahre warf ihr die neue Mine 5 Mill. Fres. ab, und sie hat sich geweigert, sie einer Gesellschaft für 50 Millionen abzutreten. . . . Mrs. Emery, deren Schönheit berühmt ist, ist das Schöpfkind der „Bierhundert“. Alle Welt drängt sie, sich in New-York niederzulassen, aber bis jetzt hat sie sich noch nicht entschließen können. Als die letzte Präsidentenwahl stattfand, machte Mrs. Emery Reisen durch ganz Amerika, um für Bryan gegen die Goldwährung Propaganda zu machen. Es ist natürlich, daß die hübsche Dollarkönigin zu den am meisten umworbenen Frauen Amerikas gehört. Im letzten Jahre hatte sie nicht weniger als 188 Bewerber.

**Humoristisches.**

**Zeitungs-humor.** Im „Bogtländischen Anzeiger und Tageblatt“ vom 22. März findet sich folgendes Inzerat: „Ein echter Hühnerhund, 3/4 Jahre alt, Bernhardiner, ist für den billigen Preis von 20 M. zu verkaufen.“ Daß man Bernhardiner zur Hühnerjagd verwendet, dürfte eine für Jagdliebhaber interessante Thatsache sein. Und für ein so seltenes Tier werden nur 20 M. gefordert! — Der „Schwäbische Merkur“ (Nr. 140) berichtet über den See von Alleghe in den venetischen Alpen, der nach und nach trocken gelegt werden soll, und bemerkt dabei: „So (durch einen Bergsturz) bildete sich der Alleghesee, 5 km lang, einen halben Kilometer breit und bis zu 90 km tief.“ Bei dieser ungeheuren Tiefe dürfte denn doch das Trockenlegen mit großen Schwierigkeiten verbunden sein. — Das als Unterhaltungsbeilage zur „Berliner Morgenzeitung“ erscheinende „Familienblatt“ (Nr. 64) erteilt in seinem „Sprechsaal“ folgende Auskunft: „Heidelbeerwein. Versuchen Sie den Wein zu erhitzen auf 75 Grad Celsius, was oft nützt. Nach dem Erkalten ist der Wein sofort auf Flaschen zu ziehen und bald zu verbrauchen.“ Der Wein geht ja durch den Bauch des Trägers, aber der Ausbruch ist doch etwas gesucht. (Aus dem Briefkasten des „Klabberadatsch“.)  
Gut gegenkommend, Kunde: „Teufel, da haben Sie mir ja ein ganzes Sed vom Ohr weggeschnitten! Das steht schön aus!“ — Bader: „Soll ich's vielleicht 'n bißchen abrunden?“  
Annonce. Lüchtiger Kaufmann, der anfangs Januar eine Hochzeitsreise nach Italien macht, sucht noch einige andere Artikel mitzunehmen. Offerten unter „Geschäft“ befördert die Expedition. Schlechter Kunde, Herr: „Ist der kunstliebende Rentier eigentlich ein guter Kunde von Ihnen?“ — Antiquitätenhändler: „Bewahre! Der Mensch handelt mir ja immer von jeder Antiquität ein paar hundert Jahre ab!“

**Rösselsprung.**

	und	de	nen	glie			
	ren	ge	der	wehn	in	de	
wand	kein	um	doch	te	drin	ver	stül
nügt	uns	gar	reim	uns	zu	die	gen
für	sich	Aln	in	schön	das	und	ver
er	ge	die	fügt	gen	uns	die	sind
	der	tief	hend	kein	sten	stehn	
	wort	tie	die	lie			

**Auflösung des Nachhaherrätsels in Nr. 88.**

Februar.  
Aufgelöst von: Bus, einer Untertertianerin, Elisabeth B., „dem wahren Fatob“, hier; A. G., Unterwiesheim.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Reuß in Karlsruhe.

Druck und Verlag von Otto Reuß in Karlsruhe, Fischstraße 9.